

Körperzucht

Eine Besonderheit des ›Deutschen Stadions‹ war, dass es das moderne deutsche Volkstum nicht nur ästhetisierte. March – ein Anhänger der Rassenstudien Arthur de Gobineaus (1816–1882)¹²²⁴ – war überzeugt, dass die Engländer durch ihre Sportwettkämpfe »im Laufe von Generationen einen bestimmten Menschentypus geschaffen« hätten; generell wäre in sporttreibenden Nationen, »die einer systematischen Körperbildung huldigen, nicht nur eine Verschönerung in Wuchs und Haltung, die für die ästhetische Erscheinung unserer Umwelt sehr wesentlich ist, sondern auch eine Steigerung der von dem körperlichen Kraftbewußtsein getragenen, für ein tüchtiges Auftreten im praktischen Verkehr unerlässlichen geistigen Energie« zu beobachten.¹²²⁵ Mit dem Wunsch, dass in Deutschland »durch Körperübungen und Wettkämpfe ein neues stahlhartes Geschlecht heranwüchse« (Schultze-Naumburg 1915),¹²²⁶ stand March im Heimatschutz nicht allein und auch deutschen Olympiafunktionären wie Diem waren eugenische Gedankengänge nicht gänzlich fremd. Dieser schrieb 1920:

»Erst muß der Sport im Volkstum Wurzel gefaßt haben, Teil inneren Volkslebens werden, dann entwickeln sich die Beziehungen zur Kunst von selbst. Möge auch bei uns in edler Körperzucht eine Menschenrasse erstehen, gleich geadelt durch Kraft, Schönheit und musische Bildung, dann wird diese Rasse auch ihre Nachschöpfer finden, und die griechischen Männergestalten, ›die herrlichsten Menschen, die die Kunst aller Zeiten geschaffen hat‹ (Furtwängler), werden erreicht und übertroffen werden von den Künstlern deutscher Abkunft in unserer späteren Blüte deutschen Sports.«¹²²⁷ (Abb. 75)

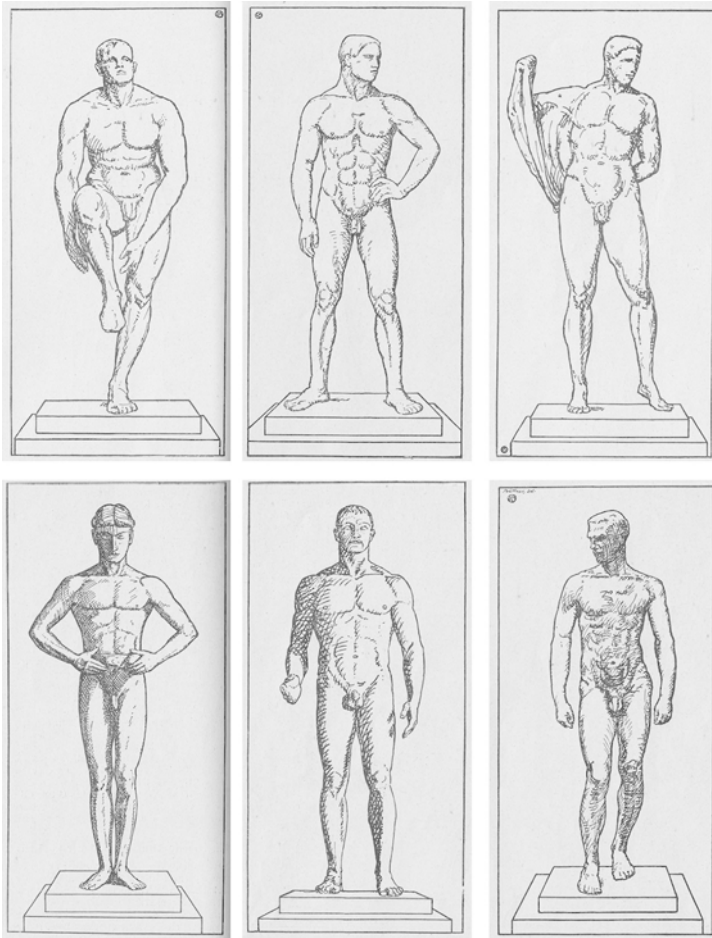
Die Eugenik auf Basis der Rassenlehre Chamberlains sakralisierte Diem gar zum »heiligen Gesetz der Menschwerdung«.¹²²⁸ Solche Ideen zirkulierten nicht nur in der deutschen Olympiabewegung. Selbst Coubertin lag dieses Gedankengut wohl nicht fern. Den Olympischen Sport empfahl er in seiner preisgekrönten Ode als eugenische Einrichtung: »veredelst Du des Menschen Rasse, / Weisst kranke Keime zu ersticken und Flecken auszuwischen, / Die ihre Reinheit zu vergiften drohen«.¹²²⁹ Durch Züchtung und Erziehung sollte der National- beziehungsweise ›Rassekern‹ an das eigene volkstumsorientierte Ideal angenähert werden, das angeblich den tieferen Schichten der Kultur zugrunde lag. Der Wettkampf wäre zu diesem Zweck hervorragend geeignet, da hier angeblich eine größere Gerechtigkeit als in anderen Bereichen herrsche.

Das Zuchtmotiv wurde in der Grunewaldanlage quasi gedoppelt. Der *Union-Club* entstand nach dem preußisch-österreichischen Krieg von 1866. Ziel der Vereinsgründung war es, die Qualität der deutschen Pferdezucht zu verbessern und damit die ›vaterländische Wehrkraft‹ zu erhöhen. Pferde waren in dieser Zeit ›Kriegsgeräte‹, und die Rennbahn war unter anderem auch ein Ort ihrer Qualitätskontrolle.¹²³⁰ Beide Kampfbahnen – das Stadion und die Pferderennbahn – dienten demnach auch militärischer Zucht.

Gegenmodell: Arbeiterolympiaden

Tritt die weltanschauliche Bindung der bürgerlichen Olympiabewegung in der Entwerfungsanalyse ihrer Wettkampfstätte schon deutlich hervor, gewinnt ihr Profil noch

Abb. 75 ›Deutsches Stadion‹. Figurenprogramm. Reihe oben: Sandalenbinder (Ludwig Cauer), Schwimmer (August Kraus), Athlet (Ludwig Cauer), Reihe unten: Leichtathlet (Sascha Schneider), Ringer (Walter Schmarje), Leichtathlet (Georg Kolbe)



einmal durch einen Vergleich mit ihrer ideologischen Konkurrenz an Schärfe: den Arbeiterolympiaden der 1920er und 1930er Jahre. Da die 1916 in Berlin geplanten Olympischen Wettkämpfe kriegsbedingt ausfielen, war die 1925 in Frankfurt stattfindende 1. Arbeiterolympiade das erste große olympische Sportfest in Deutschland.¹²³¹ Trotz Hunderttausender Zuschauer ist sie heute allerdings nahezu vergessen. Im Gegensatz zu den vom IOC veranstalteten Olympischen Spielen sollten dort »nicht Nationen gegeneinander, sondern Sportgenossen aller Länder miteinander [ringen]«. ¹²³² Im *Festbuch* der Arbeiterspiele legten die Arbeitersportler ein Alternativprogramm zu Coubertins ›Olympischem Gedanken‹ nieder: »Wir sind alle eines Geistes, eines Willens und eines Blutes. Wir haben alle denselben Feind: den Kapitalismus, der den

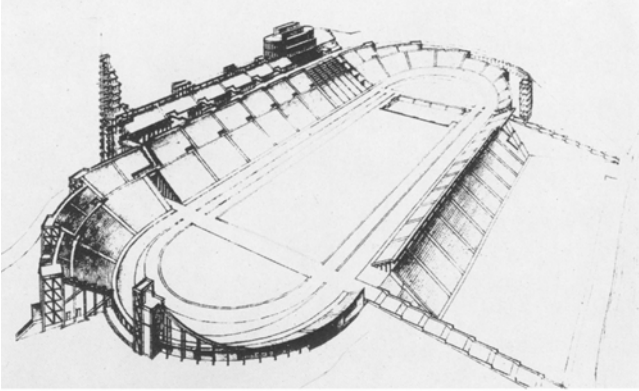
Nationalismus erzeugt hat und an seinen Brüsten nährt.«¹²³³ Anders als die bürgerlichen Olympisten zielten sie nicht auf die Ontologisierung der Nation und eine emotionale »Verschmelzung der Klassen«,¹²³⁴ sondern auf die Auflösung nationaler Identitäten zugunsten grenzüberschreitender Solidarität. Die Arbeitersportler zogen zu den Klängen der »Internationale« ein, forderten den Acht-Stunden-Tag sowie vergleichbare Erleichterungen für das tägliche Leben der »Massen«. Zwar pflegten die Arbeiterolympiaden wie ihre bürgerlichen Pendanten das Element des Kampfes, jedoch zu anderen Zwecken.

Abb. 76 Otto Schweizer, Wiener Stadion, 1931. Hauptkampfbahn mit Spiegelteich (oben); Tribüne der Hauptkampfbahn (unten)



Das Stadion, das von einer sozialdemokratischen »Arbeiterregierung« für eine Arbeiterolympiade gebaut wurde – das Wiener Praterstadion – wurde im Stil der *Internationalen Architektur* errichtet (Abb. 76). Seine funktionalistischen Formen ähnelten denen des Berliner Stadions nur oberflächlich; ihnen lag ein anderes Leitbild zugrunde. Deutlicher noch weichen die sowjetischen Stadien von der volkstumsorientierten Ästhetik ab. Sie folgten der »abstrakten« Ästhetik des Konstruktivismus (Abb. 77).

Abb. 77 Sowjetische Stadien. N. Ladowski (gemeinsam mit W. Krinski u.a.), »Internationales Rotes Stadion«, Perspektive, Entwurf, Moskau, 1924–1925 (oben); Alexander Sergejewitsch Nikolski, Stadion »Rote Sportinternationale«, Tribünenanschnitt, Leningrad, 1927 (unten)



Reichssportfeld/Olympiastadion

Nach dem Ersten Weltkrieg blieb das Deutsche Reich zunächst von den Olympischen Spielen des IOC ausgeschlossen. Das »Deutsche Stadion« wurde in dieser Zeit für nationale Olympiaden und andere Massenveranstaltungen genutzt. Auf dem nach Norden erweiterten Gelände wurde eine Sporthochschule angesiedelt (Abb. 78–80). Die Planungen wurden nach einem Wettbewerb Werner March, einem Sohn Otto Marchs, übertragen. Wie Schäche und Szymanski vermuten, lag der Grund darin, dass das Preisgericht den »Wunsch nach einer bruchlosen Fortschreibung der Architektur des Deut-